

Unser heutiges Evangelium ist eigentlich nichts anderes als die Schilderung einer Panne; Jesus muss einen Misserfolg verkraften, und das auch noch in seiner Heimat.

Daran ändert auch der Hinweis am Schluss nichts, wenn es da heißt: „... nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie.“ (V 5b) Fachleute betrachten diesen Hinweis als eine vom Evangelisten eingefügte Trostpflaster, das die Enttäuschung des Lesers etwas abmildern soll.

Doch warum nimmt der Evangelist dieses peinliche Geschehen damals in Nazareth dann überhaupt in sein Evangelium auf? Allein die Tatsache, dass er diese Panne so ausführlich schildert, legt den Schluss nahe, dass es hier um etwas mehr geht als nur um einen Misserfolg in Nazareth.

Zunächst beginnt nämlich alles ganz hoffnungsvoll. Als Jesus vom Recht eines jeden erwachsenen Juden Gebrauch macht, und am Sabbat in der Synagoge aus der Schrift vorliest und erklärende, auslegende Worte anfügt, da heißt es ausdrücklich: „Und die vielen Menschen, die ihm zuhörten, gerieten außer sich vor Staunen.“ (V 2a) Das, was Jesus zu sagen hatte, das wurde nicht nur sehr wohlwollend aufgenommen; es erzeugte bei den Zuhörern sogar Staunen. Bis hierher verläuft eigentlich alles optimal.

Doch nun erfolgt urplötzlich ein auffälliger Wechsel. Die Aufmerksamkeit wendet sich ab von dem, was er verkündet, hin zu ihm selber, zu seiner Person: „Woher hat er das alles?“ (V 2b) Diese Frage steht plötzlich im Raum.

Dieser Wechsel ist auf dem Hintergrund typisch orientalischen Denkens auch zu erwarten. Denn im Orient wird die Bedeutung einer Person durch seine Herkunft, ganz besonders aber durch seine Väter bestimmt, die ihm all das vererbt, mitgegeben haben, was er jetzt hat und kann. Die Frage: „Woher hat er das alles?“, die musste also auf kurz oder lang auftauchen, und das gerade deshalb, weil die Zuhörer in der Synagoge in Nazareth wegen ihm und seiner Verkündigung ja so ins Staunen gekommen sind.

Gerade auf diesem Hintergrund ist es jetzt aber besonders auffällig, dass hier ganz gezielt die eigentlich interessanteste Person, nämlich der Vater Jesu, Joseph, einfach unterschlagen wird. In einem kleinen Nest wie Nazareth, in dem jeder jeden kennt, und in dem die Zuhörer in der Synagoge ihre präzise Familienkenntnis um Jesus auch formulieren, indem sie genau sein Mutter und seine Brüder sogar namentlich nennen, das ist es mehr als auffallend, dass genau hier der Vater Joseph gar nicht genannt wird. Selbst dann, wenn Joseph zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr leben würde, weil er inzwischen vielleicht gestorben ist, so ist es dennoch höchst verwunderlich, warum hier bei der Frage, woher Jesus all das hat, was die Leute so zum Staunen bringt, der Vater gar nicht auftaucht. Das ist ungewöhnlich.

Doch genau dieses auffallende Fehlen ist hier Absicht. Denn damit macht der Evangelist auf zwei entscheidende Dinge aufmerksam:

- Zum einen lenkt er durch das Weglassen des biologischen Vaters auf die Tatsache, dass Jesus Sohn Gottes ist, und nur als solcher all sein Reden und Tun überhaupt erst verstehbar wird. Genau hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der ganzen Person Jesu. In Jesus wird sein Vater wirksam. Wenn er redet, dann ist das das Wort Gottes; wenn er etwas tut, dann sind es diese Machttaten, die sein Vater vollbringt. Nur von ihm hat er das alles.
- Zum anderen wird hier jetzt aber noch etwas anderes sichtbar. Alles steht und fällt mit der Einschätzung der Person Jesu. Wenn hier erwähnt wird: „Und er konnte dort keine Machttat tun.“ (V 5a), dann ist dies ein unübersehbarer Hinweis darauf, dass von der Bedeutung, die man Jesus zumisst, die ganze Wirksamkeit seiner Verkündigung abhängt. Und Machttaten, das sind nicht einfach nur auffällige Wunder, sondern meint auch die Verwirklichung all dessen, was er verkündet hat, das konkrete Entstehen des Reiches Gottes, wie es z.B. die Apostelgeschichte schildert, das ja selber schon etwas so „wunderbares“ ist, dass es auffällt und staunen lässt.

Ein Evangelium, das zunächst den Eindruck erweckt, dass es der Evangelist vielleicht besser auch hätte weglassen können, das enthält auch für uns heute immer noch wichtige Hinweise.

Die ganze Verkündigung Jesu steht und fällt auch heute ganz direkt mit der Einschätzung der Person Jesu. Sie wird auch heute erst in dem Moment wirksam, in dem Christus als Herr und Gott anerkannt und dies auch so gelebt wird. Die rein theoretische Beschäftigung mit ihm und seiner Verkündigung, selbst, wenn sie auf höchstem theologischen Niveau stattfindet, ist völlig wertlos, solange er nicht tatsächlich als Sohn Gottes anerkannt und genau so behandelt wird.

Deshalb ist z.B. ein noch so perfekter Religionsunterricht, eine noch so aufwendige Sakramentenkatechese völlig nutzlos, wenn nicht die Rolle Jesu in konkreten Leben geklärt ist; und diese Klärung geschieht übrigens normalerweise nur über Bezugspersonen. Fällt dies aus, dann sind z.B. rund 1000 Religionsstunden, die ein Schüler bis zu seinem Abitur im Schnitt erfahren hat, nur fromme Zeitverschwendung und wird von den Schülern zurecht auch genau so empfunden.

Den Widerstand gegen die Gottessohnschaft Jesu durch die Einwohner in Nazareth fasst der Evangelist zusammen mit der Formulierung über Jesus: „Und er wunderte sich über ihren Unglauben.“ (V 6) Und gerade der Textzusammenhang lässt hier unmissverständlich erkennen: Unglaube meint hier ganz konkret die Verweigerung und Ablehnung gegenüber der Göttlichkeit Jesu. Und dieser Unglaube behindert, ja blockiert das ganze Heilshandeln Jesu, lässt seine ganze Verkündigung sofort völlig unwirksam werden.

Und das gilt so unverändert bis heute.